

Steht Berlin noch?

Über die „inszenierte Realität“ in Dani Levys Film *Mein Führer*

Als Dani Levys Film Mein Führer im Januar 2007 in die deutschen Kinos kam, brach in den Medien eine heftige Kontroverse aus zum Thema: „Darf man eine Komödie über Hitler drehen?“ In Frankreich, wo der Film bis heute nicht im normalen Verleih ist, regten sich manche – ohne allerdings den Streifen gesehen zu haben – darüber auf, dass in Deutschland nun schon über Hitler gelacht werden darf! Wäre Dani Levy nicht selbst Jude, hätte er sich mit Sicherheit als Antisemit und Revisionist verdächtig gemacht. Den Vorwurf, Hitler, die Nazis und den Holocaust verharmlost zu haben, musste er sich trotzdem anhören. Dabei ging es Dani Levy gar nicht (nur) so sehr um Hitler!

Ausschlaggebend für die Idee zu *Mein Führer* war, Levys eigenen Aussagen nach, *Der Untergang* von Oliver Hirschbiegel (Regisseur) und Bernd Eichinger (Produzent und Drehbuchautor), der die letzten Tage in Hitlers Bunker darstellen sollte. Hirschbiegel und Eichinger hatten immer wieder auf die „Authentizität“ ihres Films gepocht¹, was in vielen Rezensionen aufgegriffen und teilweise sehr wohl auch kritisch diskutiert wurde². Mit dem Anspruch auf Authentizität und dem immer wiederkehrenden Schlagwort vom „dokumentarischen“ Charakter ihres Films, griffen die Autoren von *Der Untergang* bewusst die Behauptung vieler Filme auf, „wahre“ Geschichten zu erzählen. Im Gefolge von Steven Spielbergs *Saving Private Ryan*³ versuchen diese Werke oft, stilistischen Realismus mit „Realität“ gleichzusetzen. Indem er seinem Film den Untertitel „Die wirklich wahre Wahrheit über Adolf Hitler“ gibt, macht Dani Levy sich nicht nur über Eichingers Anspruch lustig. Er stellt den „Untergang“ und mit ihm alle vorgeblich „realistischen“ und „dokumentarischen“ Spielfilme bloß und behauptet darüber hinaus, dass Kino etwas anderes kann und soll.

Der rote Theatervorhang, der *Mein Führer* eröffnet, ist Programm. Dass er den Blick auf schwarz-weiße Bilder frei gibt, die wir als Archivfilme identifizieren, scheint erst einmal paradoxal.

Realität und Fiktion stoßen aufeinander. Unter der Tribüne, von der aus Hitler (Helge Schneider) „Sieg heil“ schreit, entdecken wir – wieder halb hinter einem Vorhang versteckt – Adolf Grünbaum (Ulrich Mühe), den jüdischen Schauspiellehrer und Erzähler des Films, der uns nun „seine wahre Geschichte“ erzählen wird. Die – per Modell oder Computer – nachgestellten Szenen im Film sind meist als solche erkennbar, der den amerikanischen Komödien nachempfundene visuelle Stil (mit leicht verzerrten Perspektiven und einem ebenso leicht überzeichneten Spiel der Schauspieler) wird vom Zuschauer bewusst oder unbewusst als „nicht realistisch“ wahrgenommen und sogar die Maske, hinter der Helge Schneider den Hitler spielt, wirkt in ihrer Starrheit ganz und gar gewollt unecht. Dem Motto der Authentizität stellt Dani Levy das der „inszenierten Realität“ gegenüber und nicht zufällig wird diese Parole

Vivane Thill

Dezember 1944: Der totale Krieg ist so gut wie verloren. Doch so leicht will Goebbels sich nicht geschlagen geben. Am Neujahrstag soll der Führer mit einer kämpferischen Rede noch einmal die Massen begeistern. Das Ganze hat nur einen Haken: der Führer kann nicht. Krank und depressiv meidet er die Öffentlichkeit. Nur einer kann jetzt noch helfen: sein ehemaliger Schauspiellehrer Adolf Grünbaum, ein Jude.

(aus der Pressedokumentation zu *Mein Führer*)

Dani Levy zeigt Hitler und die Nazis, wie sie vielleicht nicht waren ..., aber wie sie hätten sein können. Er bedient sich dabei der Mittel der Übertreibung, der Verzerrung, der Karikatur, des Grotesken und manchmal gar des Slapsticks [...].

im Film der wichtigsten Nebenfigur – und dem eigentlich Bösen in Levys Film! – zugeschrieben: Joseph Goebbels, Hitlers Propaganda- und „Filmminister“⁴, großartig von Sylvester Groth dargestellt. Im gänzlich zerstörten Berlin will er Hitler vor einer Kulisse auftreten und von Leni Riefenstahl filmen lassen, um so den Deutschen vorzugaukeln, dass Berlin „in seiner alten Pracht“ steht. Die von Goebbels für diese Neujahrsrede aufgestellte Kulisse und die von Dani Levy für den Film nachgebaute verschmelzen in der letzten Szene zu ein und derselben, aber mit entgegengesetzter Wirkung. Die eine soll vortäuschen, die andere aufklärerisch wirken.

Nun heißt es, Dany Levy sei nicht der Erste, der mit den Waffen der Komödie den Nationalsozialismus bloßstellen will. Der Regisseur spielt selbst wiederholt auf seine bekannten Vorgänger an. Der Globus, in dem Hitler seine Medikamente versteckt, stellt die andere, sozusagen depressive Seite der heiter freischwebenden Weltkugel dar, mit der Chaplins Hitler in *The Great Dictator* tanzt. Das Ende des Films ist fast schon zu offensichtlich ebenfalls von Chaplin abgekuckt, während das Thema der Theaterkulisse und das Spiel mit Fiktion und Realität aus Ernst Lubitschs Meisterwerk *To Be or Not To Be* stammen. Doch während die beiden letzten Filme gedreht wurden, ehe das Ausmaß der Judenvernichtung bekannt war (Chaplin behauptete sogar, er hätte *The Great Dictator* nicht gedreht, wenn er von den Vernichtungslagern gewusst hätte), muss Levy seinen Film mit dem Wissen über den Holocaust und nach 60 Jahren Beschäftigung in Film und Fernsehen mit Hitler und dem Nationalsozialismus machen.

Dani Levy zeigt Hitler und die Nazis, wie sie vielleicht nicht waren ..., aber wie sie hätten sein können. Er bedient sich dabei der Mittel

der Übertreibung, der Verzerrung, der Karikatur, des Grotesken und manchmal gar des Slapsticks, spannt sich aber auch eine Art Sicherheitsnetz in der Person von Adolf Grünbaum. Grünbaum ist keine komische Figur, er steht stellvertretend für Hitlers unzählige Opfer und wird als tragischer Held gezeichnet, der entscheiden muss, ob er Hitler umbringen wird oder nicht und stattdessen schließlich am Ende das deutsche Volk ermahnt, „sich selbst zu heilen“. Er ist Hitler nicht nur moralisch sondern auch intellektuell, taktisch und menschlich überlegen, was Levy nicht davon abhält, ihn auch mal etwas handgreiflicher Rache nehmen zu lassen. „Warum lasst ihr Juden euch ohne Widerstand deportieren? Habt ihr keine Wut, kein Mumm? Seid ihr zu feige?“, fragt Hitler und prompt schlägt der eher zarte Grünbaum den Führer K.o.

Das Aufeinanderprallen der Tragödie und der Komödie in solchen Szenen mag für manche irritierend wirken, doch Levy geht es darum, die hundert- und tausendfach dokumentierte Geschichte der Nazis aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten. Weg vom mitleidvollen Blick auf die Opfer und der nicht ganz faszinationsfreien Auseinandersetzung mit den Tätern. Da darf Hitler zu den Grünbaums ins Bett kriechen (und wird dort fast von Frau Grünbaum mit einem Kissen erstickt) oder weinerlich von seiner traumatischen Kindheit erzählen, oder der halbe (und dann, um das Gleichgewicht wiederherzustellen, der ganze) Schnurrbart wird ihm abrasiert und die zu ihrer eigenen Karikatur verkommene Figur aus unzähligen Archivbildern steht plötzlich als fremder Mensch vor uns, mit dem wir uns einen kurzen Moment ganz anders auseinandersetzen können.

Doch für den Neujahrsauftritt wird nicht nur das zerbombte Berlin nachgebaut. Auch ein falscher Schnurrbart muss her: Hitler spielt sich sozusagen selber. Durch seine Inszenierung der Realität ist es Levy gelungen, den „Wahrheitsanspruch“ der Nazi-Dokumentationen und Spielfilme als das darzustellen, was sie tatsächlich sind: Inszenierungen der Realität, die immer wieder in Frage gestellt werden dürfen.

Interview mit Dani Levy

Mein Führer wurde in Deutschland ziemlich kontrovers aufgenommen. Einerseits wurde dem Film vorgeworfen, er zeige einen „zu menschlichen“ Hitler, andererseits wurde in Frage gestellt, ob man überhaupt eine Komödie über die Nazizeit drehen darf. Warum gibt es eigentlich immer noch diese Angst vor einem gewissermaßen menschlichen Hitler und vor einer Komödie über die Nazizeit?

D. L.: Also, warum die Angst vor einem menschlichen Hitler? Da bin ich der Falsche, um diese Frage zu beantworten. Ich finde diese Angst

© X-Verleih



lächerlich. Hitler war ein Mensch. Für viele Deutsche war er auch noch ein freundlicher Mensch. Er hat dieses Image gepflegt. Das war jemand, der kam von unten, ein ehrlicher Arbeiter ... Er war ja kein zynisches Arschloch, sondern gab sich immer sehr volksnah. Warum sollte man heute Hitler zu einem unantastbaren Monster stilisieren? Warum soll man diesen Mythos, diese Horrورlegende sozusagen, pflegen? Ich habe das Gefühl, das ist wie eine Flucht vor der wahren Beschäftigung mit der Tatsache, dass damals Millionen von Deutschen einem diktatorischen, einem kriminellen und mörderischen System gehorcht und geholfen haben. Und zwar wirklich geholfen. Mich haben vor allem immer die Leute schockiert und fasziniert, die wirklich ein Gewehr in die Hand nahmen und Juden im Wald erschossen, oder die in den Konzentrationslagern arbeiteten. Es gab viele Menschen, die waren wirklich Mörder! Die haben nach ihrem besten Wissen und Gewissen andere Menschen umgebracht, gefoltert, zusammengeschlagen! Die ganzen Leute in der SA und in der SS, die müssen ja überzeugt gewesen sein, dass das, was sie mit anderen Menschen machten, im Namen eines gerechten Systems geschah. Das heißt, das ist ein menschliches Versagen, wir reden über ein menschliches Desaster. Und deswegen macht es durchaus Sinn, die Nazis als Menschen zu zeigen, die an der Oberfläche sogar extrem freundlich sein können, charmant und kultiviert, und trotzdem mörderische Ideen haben und diese Ideen mit einer bürokratischen und penetranten Genauigkeit durchführen. Das scheint in Deutschland immer noch ein Widerspruch zu sein, der nicht ausgehalten wird. Deswegen fand ich die Kontroverse um den Film eigentlich ... traurig! Und für mich auch ein Stück weit unverständlich, weil ich finde, der Film verhält sich sehr brav. Er überschreitet keine wirklich gravierende moralische Schwelle. Es wurde oft gesagt, wenn man eine Komödie über Nationalsozialismus macht, macht man sich über die Opfer lustig. Das ist Unsinn! Man macht sich über die Opfer lustig, wenn man sich über die Opfer lustig macht. Aber das macht der Film nicht. Man darf sich über Verbrecher lustig machen! Über Nazis! Wenn man nicht die Grenze überschreitet von dem, was ethisch und moralisch nachvollziehbar und verständlich ist, dann macht man sich nicht über Opfer lustig. Für mich war immer klar, dass der Film sowohl eine Tragödie, ein ernster und ernstzunehmender Film werden wird als auch eine Komödie, bis hin zu Slapstick. Ich finde, ein Film kann einen Spagat machen. Viele Kritiker haben geschrieben, dass man diesen Spagat nicht machen dürfe. Ich finde, Kritiker sind oft einfach nicht beweglich genug. Nicht beweglich im Körper und nicht beweglich im Kopf.

Ein Schlagwort im Film ist „die inszenierte Realität“ als Reaktion auf den Film Der Untergang, der behauptet, „die“ Realität zu zeigen ...



© X-Verleih

D. L.: Das ist richtig.

... aber auch im Allgemeinen: Immer mehr Filme geben sich realistisch und pochen darauf, dass sie „wahre Geschichten“ erzählen. Und da finde ich es sehr interessant, dass Sie dem mit Ihrem Film etwas entgegensetzen.

D. L.: Die Behauptung, dass ein Film die Realität authentisch darstellen kann, so dass der Zuschauer sich sagt „so war es genau“, finde ich ziemlich größenwahnsinnig. Auch wenn man versucht, alles dafür zu tun, den Holocaust realistisch abzubilden, wird es trotzdem nie die Realität sein. Diese furchtbare Realität ist nicht im Film darstellbar. Sie wird immer ästhetisiert werden. Das betrifft aber auch Krieg und viele andere Themen. Film hat immer eine eigene Realität. Ich finde es deswegen auch heikel, wenn nicht sogar verlogen, wenn Film behauptet „so war es!“. Ich glaube Film hat eher die Aufgabe, Realität vielleicht nicht unbedingt zu verfremden, aber zumindest eine kritische Distanz mitzuliefern, so dass der Zuschauer eben nicht nur geschockt und betroffen reagiert und in Abscheu und Horror stumm wird, sondern auch die Gelegenheit bekommt, zu verstehen, was unter dieser Realität liegt. Film hat eine extrem didaktische Potenz. Deswegen habe ich mich gegen viele Filme gewehrt, die das Dritte Reich und den Holocaust dafür verwendet haben, letztendlich eine Art von realistischen Horrormovie zu machen, wie z. Bsp. *Der Untergang*. Ich glaube, dass es gefährlich ist, heute, 60 Jahre nach dem Ende des Dritten Reiches, so mit der Realität umzugehen. Die Nazis selber hatten sehr wohl verstanden, dass Realität ein Propagandabegriff ist! Dass es wichtig ist, die Abbildung der Realität in ihren Händen zu haben mit Film, mit Funk, selbst schon über das Fernsehen. Dass es wichtig ist, eine Kontrolle über die Medien zu haben und eine künstliche Realität zu schaffen, die sie so benutzen können, wie sie wollen. Und ich finde es sehr gefährlich, wenn Film heutzutage eigentlich

„Ich glaube der aufgeklärte [...] Film löst sich von der reinen Abbildhaftigkeit und baut eine subversive Ebene ein, die den Zuschauer alarmiert, wachrüttelt und ihn auch zum Denken bringt.“

das Gleiche macht. Ich glaube der aufgeklärte, der emanzipierte, der intelligente Film löst sich von der reinen Abbildhaftigkeit und baut eine subversive Ebene ein, die den Zuschauer alarmiert, wachrüttelt und ihn auch zum Denken bringt.

Die Wahl von Helge Schneider für die Hitler-Rolle geht auch in diese Richtung.

D. L.: Absolut.

Wie haben Sie mit Helge Schneider zusammengearbeitet? Der ist ja gewohnt, sich selbst zu inszenieren und zu improvisieren und nicht unbedingt einem Drehbuch zu folgen?

D. L.: Helge Schneider ist ein richtiger Künstler. Er ist neugierig, und er war sehr offen für das Experiment. Er wusste genau, das wird kein Helge-Schneider-Unternehmen, sondern ein Dani-Levy-Film. Er wird in diesem Dani-Levy-Film eine Rolle spielen, nicht mehr und nicht weniger. Er bekommt einen Text. Ich habe mit ihm darüber gesprochen, ob es sinnvoll wäre, basierend auf dem Text oder ergänzend zu dem Text, die Szenen zu improvisieren und mit seiner skurrilen, dadaistischen Art, die Texte zu verwursteln. Da hat er gesagt: „nee nee“. Das ist auch nicht die Intention des Buches. Die Intention des Buches ist, dass die Figuren präzise Texte sprechen, die geschrieben sind, und dass er in diesem Rahmen wirklich auch präzise als Schauspieler funktioniert. Und genau das hat ihn gereizt! Denn alles andere kann er in seinem restlichen Leben machen. Er hat die Texte auch nicht umgeschrieben. Und er wollte nicht mit inszenieren. Für ihn war es super, eine Rolle zu spielen, eine sehr schwierige, faszinierende Rolle

unter einer Maske ... er sieht ja auch noch anders aus als in Wirklichkeit. Das fand er toll, dass er eine Distanz zu dieser Figur hat und vor allem auch eine Distanz zu sich selber. Das Interessante ist dann, dass trotzdem soviel von Helge Schneider in den Film eingeflossen ist! Selbst unter der Maske und selbst mit den Texten, die ich geschrieben habe, spürt man Helge immer noch durch, mit seiner Art von Blicken, wie er sich bewegt hat. Es ist unglaublich komödiantisch. Da kam mir natürlich auch der Musiker Helge zu Hilfe, denn Helge hat ein sehr gutes Gehör für die Art und Weise wie Menschen sprechen. Er hat sich Tonband- und Archivaufnahmen von Adolf Hitler vorgespielt, hat studiert, wie der sich bewegt hat, und das sehr gut reproduziert. Die Mischung aus Reproduktion und subversivem komödiantischen Spiel war für mich das Besondere an ihm.

Gab es große Unterschiede zwischen dem ersten und dem endgültigen Drehbuch?

D. L.: Nein. Das einzige, was auch zu vielen Presseverdächtigungen und Gerüchten geführt hat, war diese Rahmenhandlung, die ich verändert habe. Die haben wir jetzt auf die DVD draufgepackt, damit man endlich mit diesen Mutmaßungen aufhört. Es gab eine andere Rahmenerzählung für den Film und einen anderen Erzähler. Im jetzigen Film ist es der Jude und Schauspiellehrer Adolf Grünbaum. Der Film findet dadurch auch die Einheit zwischen der Erzählerstimme und der Identifikationsfigur des Filmes, des eigentlichen Helden. Für mich gibt es ja nur einen Helden – wenn es denn einen gibt –, das ist Adolf Grünbaum. Ursprünglich sollte Adolf Hitler die Geschichte erzählen und zwar der Adolf Hitler von heute. Ich habe Hitler in der Fiktion überleben lassen. Er lebt heute 117-jährig irgendwo in einem Wellness-Hotel versteckt und wartet eigentlich nur darauf, die Regierung wieder zu übernehmen. Und er erzählt die Geschichte. Aber der Ansatz, der durchaus lustig war und auch böse und schmerzhaft, war irgendwie – das haben wir dann herausgefunden, als wir die ersten Testvorführungen gemacht haben – einfach zu zynisch. Es hat nicht funktioniert. Und das ist eigentlich die einzige essentielle Veränderung, die zwischen dem ursprünglichen Drehbuch und dem fertigen Film passiert ist.

In Ihrem Dossier für die Schulen wird ein Hinweis auf den Film Hitlers Hitparade gemacht [siehe Kasten].

D. L.: Ich habe den aber erst gesehen, als *Mein Führer* schon fertig war.

In Ihrem Film läuft in der Szene, in der Grünbaum zu Hitler geführt wird, das Lied „Mir ist so nach dir“ auf den Bildern der Trümmerstadt. Das funktioniert ungefähr so wie Hitlers Hitparade.

D. L.: Das fand ich natürlich auch interessant. Das Erschreckende an den Nationalsozialisten

Hitlers Hitparade ist eine zugleich irritierende, provokative und hochspannende Collage von Oliver Axer und Susanne Benze, zusammengestellt aus Archivbildern des Dritten Reiches und unterlegt mit Schlagern aus der Nazizeit. Der Film wurde für arte und ZDF produziert, erhielt 2005 den Adolf-Grimme-Preis und lief seither bei vielen Festivals. Der Produzent C. Cay Wesniek wird anlässlich eines vom CNA und der Universität Luxemburg organisierten internationalen Seminars über die Benutzung von Amateurbildern am 20. Januar 2008 in Luxemburg anwesend sein, um über den Film zu diskutieren.

„Der Zweifel – ‚darf man das‘ – wird von dem Erkenntnisgewinn hier mehr als aufgewogen. Erreicht wird ein Verständnis der Dinge, das tiefer reicht und weiter geht als die ewige, inzwischen eher abstumpfende als noch informierende oder gar aufrüttelnde Bild- und Rhetorikschleife von Grauen und Anklage. [...] Der heutige Betrachter wird aus seiner trügerischen Sicherheit gerissen, er wisse über alles längst bestens Bescheid. Diesen starken Effekt erreicht der Film nur mit Musik und Bild, ohne gesprochene Kommentare. Das bemerkenswert wenig ‚verbrauchte‘ Archivmaterial ist kunstvoll und überraschend montiert. Bilder, Musik und die Texte der Lieder kommentieren sich wechselseitig, mal konterkarierend, mal bestätigend. Darf man das? Die Antwort heißt: Womöglich muss man es sogar.“

(aus der Begründung der Jury des Adolf-Grimme-Preis)

war ja, dass sie bis zum bitteren Ende sich ganz und gar in ihrer eigenen Kultur gefühlt haben. Die haben nicht rausgesehen. Es gibt Protokolle einer Sitzung der UFA-Filmstudios im März 1945, wo die über nichts anderes gesprochen haben als darüber, dass die Schauspieler zu hohe Gagenforderungen haben! Die haben sich überhaupt nicht dafür interessiert, dass es Millionen von Tote gab, dass das alles ein Ende der Welt war, ein absoluter Abgrund. Die haben weiterhin über Bagatellen des Filmgeschäfts gesprochen und mitten in der Endbombardierung Deutschlands Filme gedreht. Dann sind sie halt aufs Land gezogen. Sie haben getan, als sei das alles nur eine Phase und es würde danach weitergehen. Und man bräuhete natürlich auch Filme nach dem Endsieg. Das ist faszinierend.

Das ist alles sehr paradox, wenn sie durch dieses zerbombte Berlin fahren und der Hit „Mir ist so nach dir“ läuft, der damals wirklich sehr beliebt war und auch noch von einem jüdischen Komponisten, von Mischa Spoliansky, stammt. Man sagt außerdem, Hitler hätte Chaplins *Großen Diktator* gemocht! Charlie Chaplin war eines seiner Idole. Also da gibt es so manche eigenartige und widersprüchliche Geschichten und Elemente des Dritten Reiches, da ist noch eine Menge Komödienstoff verborgen.

Im Abspann des Films sieht man Interviews von Leuten, besonders jüngeren Leuten, die eigentlich trotz der vielen Dokumentar- und Spielfilmen nicht wissen, wer Hitler denn nun wirklich war.

D. L.: Ich glaube, viele Leute haben keine Ahnung über die Menschen der damaligen Zeit, über ihre Biografien, über ihre charakteristischen Eigenschaften, über die, ich sage es jetzt mal im weitesten Sinne, psychologische Stimmung dieser Zeit. Das meiste, was die Leute erzählt bekommen, in den Schulen, in den Kinos, in den Familien, sind sozusagen die äußeren Fakten: die Judenvernichtung, der Krieg und die einzelnen Elemente des nationalsozialistischen Wirkens. Aber die Schicht darunter, die Menschen mit ihren Konstellationen, das Lebensgefühl ... In welchem Klima sind die Menschen aufgewachsen? Was haben sie genau gehört? Von welchen Einflüssen war ihre Biografie bestimmt? Was waren ihre Vorbilder? Was für eine Musik haben sie gehört? Wie waren die Schulen beschaffen zu der Zeit? Was bedeutete Gehorsam? Wie sollte ein Kind erzogen werden, um wirklich Teil dieses Systems zu sein? Das sind alles Fragen, die in der allgemeinen Erziehung Deutschlands gar nicht wirklich vorkommen. Und das glaube ich, ist ein großer Mangel, denn es wäre viel essentieller und substantieller für die Erklärung des Nationalsozialismus als einfach nur die Wirkungsweise des Dritten Reiches zu bebildern.

(Viviane Thill, 13. Oktober 2007)

Mein Führer ist erhältlich auf DVD (Best-Nr. 90156195, X-Edition)

¹ So zum Beispiel noch vor den Dreharbeiten: „Wir machen einen großen epischen Film fürs Kino. Allerdings halten wir uns dabei streng an die Dokumente. [...] Was historisch nicht belegt ist, kommt nicht vor. [...] Ich denke, unser Film wird authentischer als alle vorherigen.“ („Ich halte mich an die Geschichte“, *Der Spiegel* vom 19. April 2003, S. 153)

² „Selling Hitler“, in: *forum* 243 (Februar 2005), S. 41-44.

³ „La guerre comme si vous y étiez ? A propos de Saving Private Ryan“, in: *forum* 188 (Dezember 1998), S. 72-75.

⁴ Goebbels offizieller Titel lautete „Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda“.

Lucy in der Telefonzelle – oder: you never know how the past will turn out

Die Nam-Story, der Vietnamkrieg und seine Zeit, beschäftigt die Filmemacher aufs Neue – Irak oblige. Der Mafiefilm *American Gangster* benutzt den Vietnamkrieg nicht nur als Gesellschaftskulisse, sondern assoziiert Drogengeschäfte und Kriegsgeschehen in direkter Weise. Wie unterschiedlich die 60er und 70er Jahre behandelt werden, zeigt ein Vergleich des Beatles Musicals *Across the Universe* und des von Bob Dylan inspirierten Patchworks *I'm not there*. Schon die Titel könnten verschiedener nicht sein: das „Ich bin überall“ gegenüber dem „Ich bin gar nicht da“. Universelle Werte wie Freundschaft und wahre (seriell monogame) Liebe will der Film *Across the Universe* verkünden. Er erzählt die Geschichte von Jude (Jim Sturgess), der die Docks von Liverpool verlässt, um seinen Vater/sich selbst/die Welt zu entdecken. Jude verliebt sich in die „American beauty“ Lucy (Evan Rachel Wood) und zieht ins New Yorker (global) village. Er lebt in einer WG mit sexy Sadie (Dana Fuchs), einem Janis Joplin-Verschnitt, und deren Jimi Hendrix look-alike Gefährte. Sein bester Freund aber ist der Vietnamrekrute Max (Joe Anderson) (viel sympathischer als Maxwell aus dem Beatles-Song). Die Lieder verlieren insgesamt an Aussagekraft, indem sie zwangskontextualisiert werden. Flower Power, die Bürgerrechts- und Studentenbewegung, sowie schlussendlich der Vietnamkrieg bilden ein lustig buntes Tapetenmuster, gefilmt im nostalgisch stereotypisierten Stil der jeweiligen Epoche.

Das aktive Eingreifen in die Geschichte bleibt den Protagonisten verwehrt. Bezeichnenderweise ist Lucy in einer Telefonzelle eingeklemmt, während um sie herum Demonstranten verprügelt werden. Sie selbst bleibt die ganze Zeit sie selbst: blond, glatt, mädchenhaft, makellos sauber, unverändert wie ihr Haarstil. Während Jude als „echter“ *working class hero* von Anfang an der bürgerlichen Studentenbewegung skeptisch gegenübersteht, erkennt Lucy erst später die terroristischen Tendenzen der linken Szene. Schlussendlich siegt die Liebe über alles, denn *love is all you need – the end*.

Meilenweit entfernt von diesem zuckrig klebrigem Pathos ist *I'm not there*. Statt einer Reihe von statisch unberührten Figuren zeigt dieser Film einen einzigen Hauptdarsteller, der viele ist. Bob Dylan ist Billy the Kid, ist Rimbaud, ist Woody Guthrie, ist Ikone und lehnt es gleichzeitig ab, das Sprachrohr der Protestgeneration zu sein. Er wird gespielt von einem schwarzen Knaben (Marcus Carl Franklin), einer Frau (Cate Blanchett in einer ihrer überzeugendsten Rollen), einem alten Querdenker (Richard Gere), einem angeklagten Dichter (Ben Whishaw), einem Priester (Christian Bale) und einem Chauvinisten (Heath Ledger), innerlich zerrissen, wie seine Zeit. Auch hier wechseln die filmischen Darstellungsweisen, allerdings sind es keine schulmäßig inszenierten Epochenbilder, sondern poetisch einfühlsam skizzierte Entwürfe. *I'm not there* ist ein wunderschöner Film, der keine vorgekauften Antworten anbietet, sondern eine eigenwillige und anregende Interpretation der Vergangenheit.

Sonja Kmec